

Zeitschrift der Liturgischen Institute
Deutschlands, Österreichs und der Schweiz

Gottesdienst

9

Den Sonntag aus der Liturgie heraus verstehen

Wer der tieferen
Bedeutung des Sonntags
auf die Spur kommen will,
muss einen Blick in die
liturgischen Texte werfen.

Von Benedikt Kranemann

Sonntagsliturgie trifft Lebensalltag der Menschen: Während des strengen Corona-Lockdowns in Italien wird inmitten einer römischen Hochhaussiedlung auf dem Kirchendach Eucharistie gefeiert.

Die Geschichte des Sonntags ist mehr als bewegt. Das gilt für die Theologie wie für die kulturelle und soziale Bedeutung und nicht zuletzt für die Praxis. Wie man den Sonntag im Sinne der Kirchenoberen zu halten hatte, wie ihn die Gläubigen begehen wollten, welche theologischen Akzente man stark machte – um den Sonntag ist in seiner langen Geschichte immer wieder gestritten und gerungen worden. Das ist gegenwärtig nicht anders.

Deshalb reizt die Frage, was den Sonntag für Gläubige, Gemeinden, Kirche heute ausmachen könnte. Sie ist gerade in solchen Zeiten eine Herausforderung, in denen sich die katholische Kirche im Um- und Aufbruch

befindet und es paradox wäre, zu meinen, die Liturgie bleibe davon unberührt. In der zu weitreichenden Reformen herausgeforderten Kirche ist es überaus wichtig, das, was tragen muss, auf seine tatsächliche Tragfähigkeit hin zu überprüfen. Dazu zählt zweifellos der Sonntag. Menschen sollen sich eingeladen sehen, diesen Tag für sich und ihr Leben neu zu entdecken und ihn als Chance für ihre je eigene Lebensgestaltung zu nutzen.

Wenig beachtete und unentdeckte Schätze

Was sagt die Liturgie zum Verständnis des Sonntags? Vieles davon kennt man vielleicht

aufgrund der immer neuen Wiederholung von Gebeten im Gottesdienst. Anderes bekommt man nur beim sehr genauen Zuhören mit. Manches dürfte aber unbekannt sein, weil Texte in der Liturgie nicht oder kaum verwendet werden. Das gilt insbesondere für die Eröffnungsverse der Sonntagsliturgie, zumeist aus den Psalmen, die oftmals wesentlich lebenssatter und -kundiger sind als andere Texte der Liturgie. Was wäre es für ein Eintreten in die Sonntagsliturgie, wenn Ps 47 (46),2 zu Beginn – in welcher Form auch immer – stünde: „Ihr Völker alle, klatscht in die Hände; jauchzt Gott zu mit lautem Jubel“ (S. 222; wenn nicht anders angegeben, verweisen →

Fortsetzung Titelseite

die Seitenzahlen im Folgenden immer auf: Die Feier der heiligen Messe. Messbuch [...]. Einsiedeln [u. a.] 21988 [2007]). Ein Ruf gegen die Tristesse so mancher Messfeier! Mit welcher Perspektive begänne ein Gottesdienst, wenn am Anfang Verse aus Ps 68 zu hören wären? „Gott ist hier, an heiliger Stätte. Gott versammelt sein Volk in seinem Haus, er schenkt ihm Stärke und Kraft“ (S. 227). Doch auch etwa in den Tages- oder Schlussgebeten der sonntäglichen Eucharistiefeier, ihren Präfationen oder den Lobpreisgebeten der Wort-Gottes-Feier mit ihrer Danksagung des Sonntags gibt es manche Entdeckung zu machen. Dazu einige durchaus selektive Beobachtungen.

In den genannten Gebetstexten handelt, betet, feiert die Kirche insgesamt vor Gott und der Welt, bringt sich vor dem dreieinigen Gott zur Sprache, dankt ihm und bittet ihn. Was Kirche im Miteinander von Gott und Menschen und von Menschen untereinander ausmacht, wird Woche für Woche im Sonntagsgottesdienst erfahren – oder eben auch nicht. Von ihrer Struktur her ist diese Liturgie gemeinschaftlich, also communal angelegt. Gemeinschaft und Individuum, Gemeinde und Vorsteher oder Vorsteherin der jeweiligen Sonntagsliturgie feiern zusammen. Im Tagesgebet ist nach der Gebetseinladung ein Moment der Stille für das individuelle Gebet vorgesehen, das die Gemeinschaft dann in der Oration beschließt. In den Fürbitten sollte vor Gott gebracht werden, was diejenigen, die hier Sonntag feiern, in ihrem Leben umtreibt. Könnte, sollte – es bleibt leider zu oft Theorie. Was an misslungener Praxis lange Zeit akzeptiert wurde, hat die Freude an der Sonntagsliturgie klar gedämpft.

Das Ineinander von irdischer und himmlischer Liturgie

Die Kirche erfährt sich in der Sonntagsliturgie nicht auf sich selbst beschränkt. Sie feiert das Ineinander von irdischer und himmlischer Liturgie. Sie richtet den Blick über sich selbst hinaus, so z. B. wenn die jeweilige Präfation in das Sanctus, den

Gesang der Engel, mündet. Die Orationen richten mit dem Bild vom Weg (S. 212; S. 219; S. 227), auf dem Menschen zu Gott unterwegs sind, oder mit Begriffen wie kommende Herrlichkeit (S. 215) und ewige Erlösung (S. 229) den Blick auf die eschatologische Vollendung. Vom Verkosten des Geschmacks der Hoffnung spricht eines der Lobpreisgebete in der Wort-Gottes-Feier (vgl. Wort-Gottes-Feier. Werkbuch für die Sonn- und Festtage, Trier 2004, S. 60). Ein großer Anspruch: Das, was gefeiert wird, bleibt nicht im Hier und Jetzt, sondern verweist auf die Zukunft bei Gott. Liturgie widerspricht kirchlicher Selbstbezüglichkeit.

Das Messbuch fängt die Fülle des Sonntags nicht mit einer eigenen Deutung des Sonntags ein, sondern bietet Mosaiksteinchen für ein Bild des Sonntags, an dem jede/r Einzelne und die Kirche insgesamt immer weiterarbeiten. Einige davon werden hier ausgewählt.

Sonntägliche Freiheitszusage

Der Sonntag ist nicht durch enge Normen zu fixieren, sondern ein dynamisches Geschehen, das sich mit den Menschen, ihrem Glauben und Hoffen entwickelt. Ein Aspekt dieses Mosaiks, der zum Selbstverständnis heutiger Menschen passt, ist die Zusage von Freiheit: Freiheit von Todesmächten und zu neuem Leben. Am Sonntag, der ja wie auch immer und für die meisten gewohnte Alltagsabläufe durchbricht, wird die existenzielle Bedeutung des Glaubens gefeiert. Durch das Christuseignis, das im Zentrum aller Sonntagsliturgie steht und benannt wird, ist die „Knechtschaft des Todes“ zerbrochen worden, Menschen sind „zur Herrlichkeit des neuen Lebens berufen“ (S. 398). Das hat eine spirituelle Bedeutung, aber es darf nicht spiritualisiert werden. Es kann Selbstbewusstsein und Selbstverständnis von Menschen prägen und diese befreien von Lebensängsten und Zweifeln. Der Sonntag und seine Liturgie feiern die Freiheit des Menschen und seine Berufung. Das darf nicht „Sonntagspredigt“ bleiben,

sondern muss, so der Anspruch der Liturgie, über den Sonntag hinaus im Leben Wirkung zeigen. Jürgen Moltmanns Diktum von den „ersten Freigelassenen der Schöpfung“ (1971) lässt sich auf den Sonntag übertragen. Wenn der Sonntag ein Tag der „Freude über die Erlösung“ (S. 223) sein soll, wenn er mit dem Geschenk der wahren Freiheit (S. 234) assoziiert wird, wenn Gott gebeten wird, den Menschen von allem frei zu machen, „damit wir ungehindert der Freude entgegenneilen, die du uns verheißten hast“ (S. 244), dann kommt etwas Lebenträgendes zur Sprache, das Menschen heute umtreibt. Gute Sonntagsliturgie lädt immer wieder neu ein, es damit zu versuchen. Sie soll „ein Durchgang [...] sein für diesen Lauf auf Gott zu“ (Alex Stock: Orationen. Die Tagesgebete im Jahreskreis neu übersetzt und erklärt, Regensburg 2011, S. 97).

Die liturgischen Texte verbinden den Sonntag mit Motiven der Schöpfung. Gott wird „mit der ganzen Schöpfung“ (S. 406) gelobt. Eine der Sonntagspräfationen erinnert daran, wie durch die Schöpfung die Chaosmächte überwunden wurden: Die Welt wurde ins Dasein gerufen, die Zeit wurde geordnet, der Mensch nach Gottes Abbild geschaffen (S. 406). Im Erinnern daran sieht sich der Mensch immer neu in diese Geschichte hineingestellt. Er bringt sie vor Gott immer neu ins Gedächtnis. Dieser Tag markiert, was verheißt ist, aber noch aussteht. Eine Bitte wie jene „Gib, daß wir [...] die Menschen lieben, wie du sie liebst“ (S. 211), ist eben auch eine Defizitanzeige. Darum muss um die Nähe und den Schutz Gottes gebetet werden (S. 213), muss beklagt werden, dass die „Finsternis des Irrtums“ (S. 222) über Menschen Macht gewinnt. Um den Gott, von dem es heißt: „du hast uns in deine Hand geschrieben“ (S. 246), muss gerungen werden. Sonntagsliturgie so verstanden ist immer neu ein Fragen und Suchen nach Gott, ein Sehnen „nach der Erfüllung deiner Verheißungen“ (Wort-Gottes-Feier, S. 174).

Eucharistisch leben

Die liturgischen Texte besagen aber auch, dass der Mensch nicht nur in die Geschichte Gottes mit den Menschen hineingenommen ist, sondern sich von ihr „umformen“ las-

sen soll. Manches in den genannten Texten kommt moralinsauer daher, wenn etwa das „treue“ Befolgen von Geboten das Tor zum ewigen Leben markiert (S. 237) – „Wegweisungen auf einem schwierigen Marsch“ (Stock, S. 82) träfe es besser. An manchen Aspekten des Gottesbildes wird man sich reiben müssen. Doch gerade die Schlussgebete rufen dazu auf, die Chance des Sonntags wahrzunehmen, „eucharistisch“ zu leben. Sie sprechen vom Sakrament als einem Geschenk, aus dem man leben kann (S. 211). Von einem Gesundwerden an Seele und Leib ist die Rede, von einem Leben „als neue Menschen“ (S. 226) und von Liebe zu den Menschen (S. 234). Die Wort-Gottes-Feier spricht davon, dass die Gemeinde Christi „die Sorgen und Nöte, die Hoffnungen und Freuden aller Menschen guten Willens“ teilt (Wort-Gottes-Feier, S. 177). Die Eucharistie ist „Brot des Himmels“ (S. 210), eine Gabe, die den Menschen zur Nachfolge Christi stärkt (S. 248). Letztere erweist sich ebenfalls in der praktizierten Gottes- und Menschenliebe.

Die Sonntagsliturgie fordert die Kirche insgesamt. Sie hält ihr immer wieder den Spiegel vor! Gleich die erste Sonntagspräfation erinnert daran, dass die Getauften in Christus ein königliches Priestertum sind, das „die Werke deiner Macht“ (S. 399) verkündet. Die einzelnen Gebete der Sonntagsliturgie vertiefen das. Ein Tagesgebet, das das Wort Gottes in den Mittelpunkt rückt, erinnert, dass Christus „zu uns gesprochen“ hat. Es fährt dann fort: „Lass uns immer wieder über dein Wort nachsinnen, damit wir reden und tun, was dir gefällt“ (S. 215). Der lateinische Text setzt einen anderen Akzent: „Gib [...] genügend Verstand, zu reden und auch zu handeln, wie es dir gefällt“ (Stock, S. 36).

Für eine Kirche, die sich partizipativ verstehen will, sind solche Gebete eine geradezu ideale Selbstverpflichtung. Und es gibt dafür keinen passenderen Tag als den Sonntag, an dem die Kirche sich seit Jahrhunderten vor Gott versammelt und besinnt, um neu aus der Gemeinschaft mit Christus zu leben und zu wachsen.

Prof. Dr. Benedikt Kranemann
lehrt Liturgiewissenschaft an der
Katholisch-Theologischen Fakultät
der Universität Erfurt.